

des Magistrats an die Veranlassung die Einleitung, an der für freie Vermittlung und Befriedigung der beiden Parteien...
des Magistrats an die Veranlassung die Einleitung, an der für freie Vermittlung und Befriedigung der beiden Parteien...
des Magistrats an die Veranlassung die Einleitung, an der für freie Vermittlung und Befriedigung der beiden Parteien...

Gerichtszeitung.

2. Halle, 11. October. (Strafammer.) **Non liquet.**
Als am Mittwoch, den 2. Juni, der 17 Jahre alte Wirtinnenmüller...
Als am Mittwoch, den 2. Juni, der 17 Jahre alte Wirtinnenmüller...
Als am Mittwoch, den 2. Juni, der 17 Jahre alte Wirtinnenmüller...

Verbreitung von Mehlerei.

Wenn es sich um ein so schweres Verbrechen und das um die besten getreidlichen Mehlerei...
Wenn es sich um ein so schweres Verbrechen und das um die besten getreidlichen Mehlerei...
Wenn es sich um ein so schweres Verbrechen und das um die besten getreidlichen Mehlerei...

Andersverbreitung.

Der in letzter Zeit wegen seiner hohen Gewaltthaten...
Der in letzter Zeit wegen seiner hohen Gewaltthaten...
Der in letzter Zeit wegen seiner hohen Gewaltthaten...

Wetter-Ansichten an Grund der Berichte der deutschen Seemannschaft in Hamburg.

Mittwoch, 13. Oct.: Wolfig mit Regenfällen, milde, lebhafter Wind, Sturmwarnung.
Mittwoch, 13. Oct.: Wolfig mit Regenfällen, milde, lebhafter Wind, Sturmwarnung.
Mittwoch, 13. Oct.: Wolfig mit Regenfällen, milde, lebhafter Wind, Sturmwarnung.

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Ort	10. Oct.	11. Oct.	12. Oct.	13. Oct.
Stettin	+1.40	+1.40	+1.40	+1.40
Regensburg	+1.92	+1.92	+1.92	+1.92
München	+2.0	+2.0	+2.0	+2.0

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Ort	10. Oct.	11. Oct.	12. Oct.	13. Oct.
Stettin	+1.40	+1.40	+1.40	+1.40
Regensburg	+1.92	+1.92	+1.92	+1.92
München	+2.0	+2.0	+2.0	+2.0

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Ort	10. Oct.	11. Oct.	12. Oct.	13. Oct.
Stettin	+1.40	+1.40	+1.40	+1.40
Regensburg	+1.92	+1.92	+1.92	+1.92
München	+2.0	+2.0	+2.0	+2.0

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Ort	10. Oct.	11. Oct.	12. Oct.	13. Oct.
Stettin	+1.40	+1.40	+1.40	+1.40
Regensburg	+1.92	+1.92	+1.92	+1.92
München	+2.0	+2.0	+2.0	+2.0

Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null).

Ort	10. Oct.	11. Oct.	12. Oct.	13. Oct.
Stettin	+1.40	+1.40	+1.40	+1.40
Regensburg	+1.92	+1.92	+1.92	+1.92
München	+2.0	+2.0	+2.0	+2.0

das Ausland sei zwar kein Gold abgeben, indessen habe doch die Goldabgabe von England nach Ansicht vieler...
das Ausland sei zwar kein Gold abgeben, indessen habe doch die Goldabgabe von England nach Ansicht vieler...
das Ausland sei zwar kein Gold abgeben, indessen habe doch die Goldabgabe von England nach Ansicht vieler...

Generalversammlung der Targaner Bank. In der am 9. October...
Generalversammlung der Targaner Bank. In der am 9. October...
Generalversammlung der Targaner Bank. In der am 9. October...

Wachmärkte.

Summ. Verkauft	I. Qual.		II. Qual.		III. Qual.		ausf. un-	ausf. un-
	a.	b.	a.	b.	a.	b.		
19 Rinder	30	27	24	13	1	1	19	19
10 Schweine	30	27	24	13	1	1	19	19
10 Schafe	30	27	24	13	1	1	19	19

Vericht über den Schlachtviehmarkt auf dem südlichen Viehbofe zu Leipzig am 11. Oct. 1897.

Art	Stückzahl	Preis
Rinder	19	19
Schweine	10	10
Schafe	10	10

244 Rinder, 140 Ochsen, 12 Ratten, 119 Kalb, 65 Wullen...
244 Rinder, 140 Ochsen, 12 Ratten, 119 Kalb, 65 Wullen...
244 Rinder, 140 Ochsen, 12 Ratten, 119 Kalb, 65 Wullen...

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Ort	182-180	150-140	122-115	102-100
Stettin	170-174	122-140	140	120-120
Regensburg	170-180	127-137	135-137	130-132
Bayreuth	174-176	128-132	128	128-128
Leipzig	174-176	128-132	125-130	125-130
Frankfurt	170-175	127-130	130	128-128
Chemnitz	177-186	127-130	139	132-135

Wachmärkte.

Summ. Verkauft	I. Qual.	II. Qual.	III. Qual.	ausf. un-	ausf. un-
19 Rinder	30	27	24	13	1
10 Schweine	30	27	24	13	1
10 Schafe	30	27	24	13	1

Vericht über den Schlachtviehmarkt auf dem südlichen Viehbofe zu Leipzig am 11. Oct. 1897.

Art	Stückzahl	Preis
Rinder	19	19
Schweine	10	10
Schafe	10	10

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.

Samburg, 11. Oct. Bericht der Notirungs-Kommission.

Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.
Der Handel war in der letzten halben Woche lebhaft.





(Nachdruck verboten.)

Das Herz der Welt.

18) Von H. Rieder Haggard.
 Autoriſtete Ueberſetzung von Gertrude Hildebrandt-Eggert.

„Komme, was will, ich ziehe mit Eurem Vater nach der Stadt des Herzens. Für den Sennor hier liegt die Sache anders. Vor Wochen ſchon ſagte ich ihm, daß ihm aus dieſer Reiſe nichts Gutes erwachſen könne, und was ich damals ſagte, wiederhole ich heute. Er hat Eure Worte gehört, und wenn er Euch und mir folgen wollte, ſo ſagte er uns morgen Lebewohl und ginge ſeiner Wege.“

Da wandte ſich Maya ihm zu und ſagte: „Ihr hört es. Was ſagt Ihr, weiſer Mann?“ Und mir, der ſie beobachtete, ſchien es ſo, als erwarte ſie angſtvolll ſeine Antwort.

„Ja, Fräulein, ich höre,“ entgegnete er lachend, „und zweifellos iſt das Alles nur zu wahr und ich laſſe meine Gebeine da drüben unter Euren Landsleuten. Nun gut, ſei es ſo, ich bin entſchloſſen, zu gehen, nicht, um das Volk der Indianer zu neuem Ruhme zu führen, ſondern um dieſe geheimnißvolle Stadt und dieſes geheimnißvolle Volk kennen zu lernen. Ich denke, das wird ein paar Abenteuer werth ſein.“

Maya ſirahlte.

„Ich freue mich, daß Ihr mit uns geht und daß Ihr es aus eigenem freien Willen thut,“ entgegnete ſie.

* * *

Am nächſten Morgen machten wir uns auf die Reiſe. Wir ritten auf drei Maulthieren, während wir das vierte beladen mitführten. Frohen Herzens ließen wir den zerſtörten Tempel hinter uns, doch ich gedachte wehmüthig meines Freundes Molas, deſſen Tapferkeit und Klugheit unſer Leben gerettet hatte.

Noch vor Ablauf einer Woche hatten wir die bewohnten Diſtrikte Yucatans hinter uns. Weit aus dem Bereiche des weißen Mannes waren wir auf dem Wege zu der großen Sierra, die jenseits des Waldes liegt. Einen Weg durch dieſen ſchier endloſen dichten Wald zu finden, ſchien faſt unmöglich; und es wäre uns auch wohl kaum gelungen, hätte Zibalbay nicht eine alte Karte beſeſſen. Auf dieſer Karte waren die Wege bezeichnet, die zu Zeiten der indianiſchen Civiliſation das Land nach allen Richtungen hin durchſchnitten. Einer dieſer Wege, der größte, lief von dem Höhenzuge, der den See der Stadt des Herzens umſchließt, quer durch Sierras und Waldland hindurch nach der zerſtörten Stadt Balenque und von dort zur Küſte. Er war an einigen Stellen ganz von Bäumen überwachſen, an anderen verlor er ſich in Sümpfe, oder er war durch den Sand und Staub der Sierras unerkennbar geworden. Manchmal hatten wir auf Tage ſeine Spur verloren, doch mit Hilfe der Karte und der zerſtörten Städte, die uns als Wegweiſer dienten, fanden wir ihn immer wieder.

Die Zahl dieſer alten Städte und Tempel war für den Sennor geradezu überrachend, und ich glaube, der Gedanke, die goldene Stadt zu ſchauen, hielt ihn in mancher Schwierigkeit und Gefahr aufrecht. Er wurde nimmer müde, auf Mayas Erzählungen zu lauſchen, und ſie wieder bat ihn, ihr von ſeinem

Leben und von den Wundern der Civiliſation zu erzählen. So ſeltſam es ſcheinen mag, Maya ſchien mehr ein Kind der neuen Welt zu ſein, als die Erbin eines ſtolzen, dem Tode geweihten Geſchlechts.

„Ich begreife Euch nicht,“ ſagte ſie zuweilen; „weſhalb intereſſirt Ihr Euch für Ruinen und für die Geſchichte von Leuten, die ſo gut wie todt ſind? Mögen ſie einſt in Glanz und Herrlichkeit gelebt haben. Aber das iſt lange her und abgethan und wir ſind es, die leben, leben, leben!“ und ſie breitete die Arme aus, als wolle ſie den Sonnenschein an ihr Herz drücken.

„Ich ſage Euch,“ fuhr ſie fort, „dieſe meine Heimath, von der Ihr ſo gerne redet, iſt weiter nichts, als ein großer Friedhof, und die, die darinnen leben, ſind wie Geiſter, die von vergangnen Zeiten träumen. Ich glaube, Herr, unſer Blut hat ſeine Zeit gehabt. Wir ſind Korn, das für die Senſe des Todes reif iſt. Wenn ich thun könnte, wie ich wollte, ſo würde ich, dieweil ich jung bin, der Stadt den Rücken kehren und die Reichthümer, die dort liegen, mit mir nehmen, denn mir ſcheint, ich könnte damit in anderen Ländern viel Gutes erringen, und würde, ſo lange mir zu leben beſchieden iſt, unter einem Volke weilen, das eine Gegenwart und Zukunft hat, ſo wie es eine große Vergangenheit hatte.“

Da lachte der Sennor und meinte, die Vergangenheit wäre mehr als die Gegenwart, und es wäre beſſer, todt zu ſein, als lebendig. Ich wurde ärgerlich und ſchalt Maya wegen ihrer Worte. Sie gähnte und ſchlug ein anderes Thema an. Meine Worte ſchienen ſie zu ermüden.

XII.

Maya ſteigt die Cueva herab.

Eines Abends, nachdem wir das Waldland verlaſſen und die Sierra erſtiegen hatten, gelangten wir an eine Wüſte, die endloſ ſchien.

Wir ſchlugen unſer Lager an einem Moegebüſch auf, das am Fuße eines ſteinigen Hügels wuchs. Dieſer Hügel ſchügte, wie Zibalbays Karte beſagte, ein unterirdiſches Becken, eine Cueva, aus dem die Indianer in den Zeiten der Dürre Waſſer geſchöpft hatten. Auf der Ausfahrt hatten Zibalbay und ſeine Tochter kein Bedürfniß gehabt, dieſe Cueva zu erforſchen, denn dazunmal hatte Regenwaſſer ihren Durſt gelöſcht. Doch jetzt war ſeit Wochen kein Regen gefallen, unſere Waſſervorräthe waren erſchöpft und ſo waren wir entſchloſſen, die Cueva zu ſuchen, um unſere Schläuche friſch zu füllen und den durſtenden Thieren einen Trunk zu geben.

Prüfend betrachteten wir den Hügel. Bald fanden wir, unter Dorngeſtrüpp verſteckt, einen ſteinernen Thorbogen, der mit Erdrreich gefüllt war. Wir fertigten uns nun aus trocknen Moezweigen eine Anzahl Fackeln, zündeten vier davon an und ſuchten ſo den Eingang zu gewinnen. Wir gelangten bald in eine Höhle, in der merkwürdiger Weiſe ein ſtarker Luſtaug ging, der unſere Lichter faſt verlöſchte. Bald ſtanden wir an einem Schacht. Er fiel glatt und ſenkrecht ab und eine doppelte Reihe von Stufen führte in die Tiefe. Hier mußten durch Jahrhunderte die Waſſerträger auf und ab geklettert ſein, denn ſie

waren sehr abgenutzt. Der Sennor ließ einen Stein über den Brunnenrand gleiten und es währte mehrere Sekunden, bis sein Aufschlag uns verkündete, daß er den Grund des Schachtes berührt habe.

„Welch' ein schrecklicher Ort,“ sagte der Sennor. „Ich glaube, ich stürbe lieber vor Durst, als daß ich hier hinunterginge.“

„Und doch haben die Leute es in früheren Zeiten gethan,“ sagte Maya, „denn seht, hier sind sie vom Rande abgestiegen.“

„Vielleicht hatten sie ein Seil, an das sie sich hielten,“ warf ich ein. „Als ich ein junger Mann war, bin ich in ebenso tiefe Schächte geklettert, wo eingeschlagene Baumstümpfe als Leiter dienten. Aber jetzt wäre es mein Tod, denn solche Tiefe macht mich schwindelig.“

„Kommt zurück,“ sagte Zibalbay. „Wollte Einer von uns da hinabsteigen, es wäre sein sicherer Tod. Die Maulthiere müssen eben dursten; fünf Stunden von hier ist ein Teich, dort können sie morgen trinken.“

Wir wandten uns und verließen die Höhle, froh, wieder am Tageslicht zu sein, denn trotz des Luftzuges war es drinnen zum Ersticken heiß.

Zibalbay ging zum Lager, indes wir Futter für die Maulthiere pflückten. Wir wurden dessen aber bald müde und begannen nun zu plaudern und den herrlichen Sonnenuntergang zu bewundern. Plötzlich hörte ich Maya sagen:

„Pflückt mir die Blume, Freund, ich möchte sie anstecken.“

Sie zeigte dabei auf eine schneeweiße Raktusblüthe, die zwischen den Felsen wuchs.

Der Sennor kletterte nach der Stelle hin und streckte die Hand aus, als ich ihn plötzlich aufschreien hörte und sah, wie er zusammensank.

„Was ist's?“ fragte ich. „Hast Du Dich gerissen oder in die Hand geschnitten?“ Er gab keine Antwort, doch seine Augen erweiterten sich voller Entsetzen und er wies auf etwas Graues, das zwischen den Steinen wegglitt, und während er hingeigte, erblickte ich einen Blutstreck an seinem Handgelenk. Maya sah ihn gleichfalls.

„Euch hat eine Schlange gebissen,“ schrie sie voller Todesangst, und ehe ich wußte, was sie vorhatte, war sie auf ihn zugesprungen, hatte seinen Arm gepackt und die Lippen an die Wunde gesetzt.

Er versuchte sich zu befreien, aber sie hielt sich krampfhaft fest. Dann riß sie ein Stück Zeug von ihrem Kleide und wickelte es oberhalb der Wunde so fest um den Arm, daß die Hand ganz blau wurde.

„Was für eine Schlange war es?“ fragte ich.

„Die todtbringende graue,“ sagte er und fügte hinzu: „Seht doch nicht so erschreckt aus, Maya. Ich weiß ein Rettungsmittel. Kommt schnell ins Lager.“

In zwei Minuten waren wir dort und der Sennor ergriff ein scharfes Messer und ein Pulverhorn.

„Nun, Freund,“ sagte er, es mir reichend, „schneide tief, denn Leben und Tod hängt davon ab, und Arterien sind nicht zu heilen.“

Zibalbay hielt des Sennors Hand und ich machte zwei Schnitte. Er zuckte nicht mit der Wimper, aber Maya stöhnte laut. Als das Blut zu fließen aufgehört hatte, legten wir Pulver auf die Wunde und brannten es ab. Mit einem Puff flog es hoch und die Wunde war schwarz und verkohlt.

„Da wir keinen Cognac haben, können wir nichts thun, als warten,“ sagte der Sennor, mit dem Versuche, zu lächeln, doch Zibalbay langte aus einem Beutel etwas Cucapasta.

„Eßt das,“ sagte er, „das ist besser als Feuerwasser.“

Der Sennor nahm ein Stück und aß davon, doch gleich darauf schien ihn eine Lähmung zu befallen, denn seine Kehle zog sich zusammen und seine Lider sanken wie ermüdet nieder. Trotz unserer Mittel hatte das Gift ihn gepackt. Wir ergriffen ihn deshalb bei den Armen und schritten mit ihm auf und ab, immer auf ihn einsprechend, damit er gegen den Tod kämpfe.

„Ich will mein Möglichstes versuchen,“ sagte er schwach; dann fing er an zu phantasieren und sank zu Boden.

Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich meiner, denn ich fürchtete, er würde sterben. Zugleich erfüllte mich eine wahre Wuth, daß ich ohnmächtig war, ihn zu retten. Meine Bitterkeit darüber wandte sich gegen Maya.

„Ihr seid schuld daran,“ sagte ich.

„Ihr seid grausam,“ entgegnete sie, „und Ihr sprecht so, weil Ihr mich haßt.“

„Vielleicht bin ich grausam, Fräulein. Aber würdet Ihr nicht grausam sein, wenn Ihr den Freund, den Ihr liebt, durch eines Weibes Thorheit zu Grunde gehen seht?“

„Seid Ihr der Einzige, der zu lieben vermag,“ flüsterte sie.

„Wenn wir den weißen Mann nicht zu erwecken vermögen, so stirbt er,“ sagte Zibalbay.

„Oh! wacht auf,“ rief Maya voller Verzweiflung, indem sie ihre Lippen dicht an des Sennors Ohr legte. „Sie sagen, ich hätte Euch getödtet. Wacht auf. Wacht auf!“

Er schien sie zu hören, denn obgleich sich seine Lider nicht öffneten, lächelte er und murmelte: „Ich will's versuchen.“ Dann stand er mit unserer Hilfe wieder auf und wankte hin und her, wie ein Betrunkener. Drei Mal taumelte er den kurzen Weg entlang, den wir vormem gewandelt waren, dann sank er abermals nieder. Wir legten ihm die Hände auf die Brust und fühlten, wie die Herzschläge schwächer und schwächer wurden, bis sie zuletzt aufzuhören schienen. Doch plötzlich, als wir schon jede Hoffnung aufgegeben, setzte das Herz wieder mit starkem Schläge ein und aus allen Poren, die bisher völlig trocken gewesen waren, brach jetzt ein kalter Schweiß.

„Ich denke, der weiße Mann wird am Leben bleiben; er hat das Gift überwunden,“ sagte Zibalbay ruhig und bei seinen Worten dankte ich Gott aus tiefstem Herzen.

Dann legten wir ihn in eine Hängematte und bedeckten ihn mit Tüchern. Endlich hörte die Transpiration auf. Das Gift war mit dem Schweiß entflohen.

Wohl eine Stunde mochte er geschlafen haben, da verlangte er mit schwacher Stimme nach Wasser. Wir sahen uns trostlos an, denn wir verfügten über keinen Tropfen mehr und mußten ihn das sagen. Er stöhnte und schwieg eine Weile, dann sagte er:

„Es wäre gütiger gewesen, wenn Ihr mich an dem Gifte hättet sterben lassen, denn dieser quälende Durst ist unerträglich.“

„Können wir versuchen, in die Cueva zu steigen?“ stammelte Maya.

„'s ist unmöglich,“ entgegnete ihr Vater. „Wir würden Alle dabei unkommen. Besser einer stirbt, als vier.“

„Ja, ja,“ wiederholte der Sennor. „Es ist unmöglich. Besser einer stirbt, als vier.“

„Vater,“ sagte Maya, „Du mußt das beste Maulthier nehmen und nach dem Teiche reiten, wo wir morgen zu rasten gedachten. Der Mond scheint hell und wenn es gut geht, kannst Du in acht bis neun Stunden wieder hier sein.“

„Das nützt nichts,“ murmelte der Sennor. „Ich vermag, ohne zu trinken, nicht so lange zu leben, meine Kehle ist ausgekörrt vor Hitze.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Herbstwehen.

Von A. Trinius.

Seitdem ich eines Tages auf unseren nahen Bergmatten die ersten Zeitlosen mit leisem Schreden entdeckte, hat es sich auf mein Gemüth wie ein Schleier der Wehmuth niedergelassen. Herbststahnen ist über mich gekommen. Ich weiß und fühle, er steht draußen und wartet der Stunde, wo der Sommer einmal wieder von der Erde Abschied nimmt, wo alles Singen und Blühen, alles Glänzen und Jauchzen in der Natur erstirbt, damit der grimme Mahner, auf seinen Schein pochend, die Herrschaft antreten kann. Schön und doch furchtbar ist der Herbst zugleich. Er zaubert noch einmal Farbe und Duft in Wald und Flur. Aber dieses letzte Aufleuchten deutet Tod, und der schwermüde Duft kündigt Verwesung. Wenn die Sturmgötter in wilden Nächten über die Berge auf düsteren Wolkenrosen brausen, dann geht ein tiefes Stöhnen durch den einst von Vögeln stimmten durchwehten Wald. Dann gellt es durch die Wipfel, angstvoller Aufschrei, Krachen und dumpfer Fall. Aber die Sturmgötter rasen weiter dahin, fahles Mondlicht irrt dann und wann über das Niesenleichenfeld und durch die Lüfte geht ein heimlich Klagen. Am anderen Morgen liegen die Bergwälder wie von Blut überströmt. Der Wald aber ist todt und gestorben.

Zeitlose! Name und Sinn gleich tiefbeutig! Heute noch liegt die Wiese wie ein grünwallend Gewand, über das eine Hand glättend strich, und bereits am nächsten Tag leuchtet sie wie überküpft von blaßröthlichen Blüthenfeldchen, die, ohne Blatt, ohne schwollene Knospe, sacht, heimlich aus der Erde geheimnißvoll emporstiegen, ein mahnender Todesgruß an die zusammenstauernde Natur. Denn nun hebt das Scheiden an und was durch den Wald noch hallt, sind Lieder der Wehmuth. Schon als Kind empfand ich, ohne die giftige Gefahr dieser Blüthe zu kennen, ein unerklärlich heimlich Grauen vor ihr. Heute aber schmerzt mich ihr Anblick. Denn er sagt mir, daß nun wieder ein Sommer zur Rüste geht, ein Jahr bald aus des Lebens Buch zu streichen ist. Im Lauf der Jahre aber wird man haushälterischer, auch mit dem Leben. Als Kind dünkt uns die Wiege eine Welt, und kommt man in die Zünglingsjahre, meint man die ganze weite Welt umfassen und durchstürmen zu können. Frühling im eigenen Lebensfrühling! Seeliges Dahinrauheln! Kein Grübeln, keine Grillen. Ringsum Alles lacht und singt, und drinnen im übervollem Herzen schmetters in allen Tönen! Und ihn der Frühling zu Ende, so kommt er ja wieder, immer wieder, in endlos unglanblicher Reihenfolge, gar nicht auswendigen. Es lebe das Leben! Willkommen Maien- glanz! Auf der Sommerhöhe des Lebens aber fassen wir erst den Lenz draußen in all seiner wunderbaren Tiefe, seiner Schönheit auf. In das Gefühl stiller Heiterkeit mischt sich jetzt ein tiefer Dank für das Geschenk der Gottheit. Und weil wir rechnen gelernt mit den Jahren, kann sich das Herz über alles Blühen und Drängen nicht mehr einer leisen Wehmuth erwehren, denkt es der Zeit, wo ihm mal ein letzter Frühling aufgeht. Fest möchte es halten, was da draußen sproßt und grünt, in Sommergluth reift und schwillt — und nur ein Athenzug der Zeit und der Herbst geht an. Alles Kommen und Gehen war wie ein Traum. Müde rieselt's von den Bäumen nieder, und wenn die Nacht sich senkt, da wallt und schwebt es im phantastischen Neigen nebelhaft über die Wiesen; das Käuzchen ruft und ein ängstlich Raunen geht durch die Wipfel, die sich einst in warmen Nächten lustige Sommermärchen zuflüsteren. — Herbstwehen! Herbststahnen! Durchsichtiger zeigt sich bereits das sich mehr und mehr färbende Laub in Busch und Heide. Der Zaun wehrt nicht mehr neidisch den Einblick in den nächsten Garten, wo die Nachbarländer sich laut um das Fallobst balgen. Wochenlang hielten die Schwalben Flugübungen vor meinem Fenster ab. Dann und wann sah ich sie dann eng neben einander hocken und ernsthaft und eifrig wispern. Galts doch, das Haus zu bestellen und Verabredungen für die nahe Reise zu treffen. Und eines Abends schwirrten sie energischer und länger auf und nieder. Ich sah die weißen Leiber noch in der dunklen Luft aufleuchten, als die Nacht schon unter den Bäumen langsam herangeschritten kam. Zuweilen stieß eine zwitternd in Vorüberfliegen leicht gegen die Fensterdeibe, das klang dann wie Lebewohl und Abschiedsgruß. Am anderen Morgen waren sie auf und davon. Nachmittags hörte mich ein Hämmern und Klopfen über mir von der Arbeit auf. Mein Zweiter kauerte auf der Diele und nagelte ein Holzkreuz zusammen. „Werner, was machst Du denn da?“ „nen Drachen, Vater!“ erwiderte er mit aufleuchtenden

Augen. Da ging ich still wieder treppab. Wenn Jungen die bunten Steinfiguren aus der Schranke hervorkramen und draußen zwischen Pflaster und Kies sich eine Höhlung machen, dann ist der Frühling gekommen, und wenn der Drachen wieder in seine Rechte tritt, steht sicherlich der Herbst vor der Thür. Denn Kinder sind nicht nur Poeten, sondern auch Hell- und Scharfseher.

Abgemäht liegen die Wiesen, eingebracht ist die letzte Frucht von den Weckern. Die Natur gab, was in ihren Kräften stand, nun schießt sie sich zu Schlaf und Ausrubek an. Sommergebrannt, öde und müde breitet sich das weite, leicht gewellte Land zu meinen Füßen aus, während ich langsam zum Gebirge hinaufschreite. Ist doch der erste Tag heute nach schier endlos drückenden Regengüssen, Nebeln und Sturmvettern, der wieder Glanz und Helle verspricht! Noch dampft es aus feuchtnoosigem Boden empor und zehrt in leichten Schleiern durch das Geäst hochragender Fichten hin. Aber wie eine blaue Riesenglocke hängt der Himmel leuchtend über dem Waldgebirge, nur über ganz fernem Höhenzügen ländlein drängen sich noch graue Wolkenmassen schwerfällig fort, abrückende Heeresmassen, nachdem die Sonne den strahlenden Sieg erstritten hat. Aber alles Leuchten ringsum täuscht nicht darüber fort, daß der Sommer im Sterben liegt. Matt und verblüht schaut uns das Haidekraut an, das noch vor Kurzem in röhlich schimmernden Borden drüben die Sandhänge der weiten Fichtendickung deckte. Vereinzelte Stabiosen und Glockenblumen läuten am Weg. Die Wassermassen haben ihn arg ausgepült und neuen Sand darüber geschwemmt. Wie in einem Buch kann man heute darin lesen, was hier vorüberkam und kreuzte. Spuren starken Rothwilds sind eingedrückt, auch Rehe tummelten sich entlang. Hinter einem Hasen drein stürzte Meißter Reineke; auch die Haselmaus fehlt nicht und der Kraußfuß einiger Raben.

Schloß Tenneberg grüßt Sonnenbeleuchtet hinter mir, ein Rajernenbau ohne eigentlichen Reiz und Schönheit, aber als Motiv und Mittelpunkt dieser Landschaft immer wieder von gleich fesselnder Wirkung. Vor mir taucht für eine Minute lang die Kruppe des Inselferges auf. Auf den Dächern der Gastsitze gleißt die Sonne; deutlich sieht man das Wehen der aufgehenden Fahnen. Gleich darauf geht's wieder hinein in Hochwald und dann — ein überaus liebliches Bild! — grüßt der Doppelort Tabarz und Cabarz aus grünem Grund herauf. Dahinter schluchten sich Laucha- und Mühlbachgrund zum Gebirge hinan, von dessen Kamm, wie Rippen eines Blattes, stark profilierte Verzäunige seitlich ausstrahlen, wechselnd im Schmuck höchstämiger Laub- und Nadelabundungen. Wild und undurchdringlich muß einst dieses Waldgebiet gewesen sein, in jenen Zeiten, da noch Bär, Wolf und Luchs hier hausten. Denn diese ganzen Berge hier herum sind stark mit phantastischgeriffenen Felsen durchsetzt, und wer hier zu Haus ist, weiß, wie viele Höhlen und Schlupfwinkel sich zwischen bergen, dem reisenden Gethier ehemals gesicherten Unterschlupf bietend. Längst aber wandelt man hier ruhigen Pfades, selbst der „Ungeheure Grund“ hat landchaftlich seinen schreckensvollen Charakter eingebüßt. Und doch weiß der Kundige hier noch manchen heimlichen Gang anzutreten, auf den noch kein „Verschönerungsverein“ seine schützende Hand legte, wo es uns noch wie ein Hauch von ursprünglicher Wildniß anmuthet und der Troß behandschuhter Fremder von Pleiße, Elbe und Spree noch nicht neugierig umherstöckert und allüberall Spuren gehaltener Mahlzeiten und Picknicks hinterläßt. Wie schade, daß Tabarz in seiner holden Lieblichkeit der Lage immer energischer nach einer Eisenbahn ruft! Ist erst auch dieses köstliche, hergegeschlossene Wiesenthal dem großen Verkehr preisgegeben, so hat es sein Schönstes und bisher weithell Behütetes verloren. Am Waldrand des Tabarzer Berges, angelehnt steil niederfallender Ackerfelder, hat man am weitausschauendsten Punkt eine Bank errichtet und die Stätte „Drüsing's Luft“ benannt, wohl einmal zum Unterschied von den unzähligen „Nuten“, welche der Thüringer Wald seinen Sommergästen verdammt, die sich selbst ein Denkmal setzen wollten. Aber eine Lust ist es in der That, dieses lachende Bild von hier droben zu genießen. Weit über den Tabarzer Grund hinaus bis zur Ruht und ihren trugig ansteigenden Bergkuppen, bis zum sonnigen Höfelfelthel schweift der Blick, und dann kehrt er wieder mit Freude nach der vorliegenden Tiefe zurück, wo die rothgedächerten Dörfer sich im Schuß der herrlichen Waldbergtrassen neben einander schmiegen. —

(Schluß folgt.)

och gleich
eine Rehle
ergriffen
f und ab,
kämpfe.
schwach;
denn ich
eine wahre
Bitterkeit
iprecht so,
Ihr nicht
urch eines
üfterte sie.
ermögen,
indem sie
agen, ich
über nicht
erfuchen.“
danke hin
den kurzen
n sank er
Brust und
urden, bis
schon jede
n Schläge
en waren,
leiben; er
bei seinen
decken ihn
Das Gift
verlangte
s trostlos
d mußten
eile, dann
dem Gifte
ist un-
stammelte
ir würden
unmöglich.
Maulthier
zu rasten
eht, kannst
„Ich ver-
Rehle ist

Allerlei.

Londoner Plastermaler. Aus London wird geschrieben: Wer von der National-Gallerie am Trafalgarplatz nach Gattis Künstlerkneipe will, hat einen Durchgang zu passieren, auf dessen seitlichen Steinfliesen er zuweilen an regenfreien Tagen ein junges Mädchen knien sieht, das, eine Schürze voll bunter Kreidefärbstoffe vor sich ausgebreitet, eifrig beschäftigt ist, die quadratischen Granitplatten mit mehr oder minder kunstgerechten Zeichnungen auszufüllen. Ein schwarzes Strohbüchlein, ein dünnes Ledertuch, das dürrig genug gegen die Oktoberkälte schützen mag, ein blaßes, vergrüntes Gesicht — und die magere Hand zeichnet, wischt und verbessert. Eine Landschaft entsteht, daneben ein Schiff, dann ein Stillleben, das ganze Porträt eines bekannten Mannes, bis eine ganze kleine Gallerie fertig ist, acht, zehn Bilder neben einander. Dann packt die kleine Künstlerin ihre Stifte zusammen und setzt sich, ein Tellerchen in der Hand, in eine Mauernische, mit stummer Geberde die Vorübergehenden zum Betrachten ihres Werkes einladend und zur Spendung einer Gabe auffordernd. Die Londoner sind mildthätig, und was Tellerchen füllt sich schnell mit Kupfer- und Silberstücken. Dennoch ist es ein hartes Brod, das des Londoner Plastermalers. Manches hübsche Talent, das zu Höherem berufen schien, ist im Kampfe ums Dasein auf diesen armseligsten Kunstzweig zurückgedrängt worden, dessen Ausübung noch dazu Wind und Wetter oft tagelang unmöglich machte, dessen eben vollendete Arbeit ein Regenstauer vernichten kann.

Neue amerikanische Gesangsmethoden theilt aus ihren New-Yorker Erfahrungen Frau Anna Lanfow-Bietich im „Kunstgesang“ mit. In dem Eifer nach Erlangung von Schülern überbieten sich die Meister und Meisterinnen dort in praktischen Wegen zur Einführung in die Geheimnisse der Gesangkunst. Da giebt es eine Methode, bei welcher der Schüler seinen Ton erst „oben“ in den Kopf werfen, dann ihn zurückschlagen lassen soll, für verstärkte Resonanz, hinunter bis zum Magen.“ Ein Anderer läßt, um gute Athmung zu erlangen, den Schüler erst die Treppe hinauf laufen und sich dann flach auf die Sopha legen. Dann wird ein Glas, gefüllt mit Wasser, auf die Magenenge gestellt, tief eingeathmet und langsam ausgeathmet, ohne das Wasser zu verschütten! Wieder eine Meisterin giebt Athmestunden und Singstunden. Athmestunden sind solche, in denen der Schüler mitten in der Stube steht und nach einer fünf bis sechs Schritte von ihm entfernten Feder blasen muß, bis diese sich bewegt. Das stärkt das Lungenpiel dieser zukünftigen Gesangkünstler. Die interessanteste Erfahrung machte indeß Frau Lanfow-Bietich mit einer jungen Dame, die ihre Studien bei ihr fortsetzen wollte. Befragt, nach welcher Methode sie jetzt unterrichtet worden sei, erwiderte die junge Sängerin: nach der Umbrella-(Regenschirm-)Methode. Frau Lanfow-Bietich mußte gedemüthigt erklären, daß sie von dieser Methode bis jetzt nie etwas gehört habe, und erhielt darauf folgende Aufklärung: Die Anwendung der Methode ist die folgende: Der Lehrende steht in einer Ecke des Zimmers und der Schüler in der anderen. Der Ton, der gesungen werden soll, ist angegeben. — Nun beginnt der Lehrer langsam den Regenschirm zu öffnen, was für den Schüler das Zeichen zum Anschwellen des Tones ist. Wenn der Regenschirm ganz aufgepannt ist, muß auch der Ton am stärksten sein. Nach und nach schließt der Lehrer den Schirm wieder, was das Sinnbild des Abschwellens ist. In seinen häuslichen Studien besorgt der Schüler das Öffnen und Schließen des Regenschirms selbst! Da Frau Lanfow-Bietich sich außer Stand erklärte, nach dieser Methode Unterricht zu erteilen, verließ die junge Sängerin das Zimmer mit Zeichen besonderer Veringschätzung. — Wenn es auch vielleicht bei uns in Deutschland keine Regenschirm-Gesangsmethode giebt, so giebt es doch genug andere, die zwar nicht so heiter, aber dafür noch nutzloser und schädlicher sind als diese.

Das Testament eines alten Junggesellen. In Havre starb Herr Edouard Genty, ein alter Junggeselle von der gemüthlichen Sorte. Ueber seinen Nachlaß, 70 000 Francs, verfügte er in folgender Weise: „Ich wünsche, daß alle Personen, reich oder arm, deren Gesichter mir sympathisch waren, meiner freundlich gedenken: der behäbige Bäckermeister, mein lebenslustiges Gegenüber, wie die brave Zeitungstrauer an der Ecke, meine jovialen Partner bei der täglichen Domino-Partie und die artigen Kellner meines Stamm-Cafés, die Herren Sozialärzte, welche mich zwar gar nicht kennen, deren Vorgänger aber mich einmal sehr freundlich behandelten, und der Bächler des Stadtgartens, in welchem ich ungeföhrt meine Spazier füttern durfte. Ich habe meinen Testamentsvollstrecker ersucht, von dem Inhalte dieses Testaments erst nach meiner Beerdigung Kenntniß zu geben, damit von den lieben Leuten, denen ich die nachfolgend verzeichneten Summen hinterlasse, Niemand in seinen Geschäften gezwungen werde, durch eine Art von moralischem Zwang meinem Sarge zu folgen.“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Der **Schriften-Atlas**, eine Sammlung der wichtigsten Schreib- und Druckschriften, Initialen, Monogramme u. s. w., herausgegeben von L. Bekendorfer, erscheint gegenwärtig in dritter Auflage bei Julius

Hoffmann in Stuttgart. Die uns vorliegenden Lieferungen 1—5, deren jede 8 Tafeln enthält, bieten eine Menge höchst interessanter Stoffe. Alte und neue Schreibschriften verschiedenartigsten Charakters wechseln mit modernen und mittelalterlichen Druck- und Zierschriften. Farbenprächtige Initialen nach Pergamentmalereien des dreizehnten bis sechzehnten Jahrhunderts, edel gehaltene gotische und Renaissance-Initialen, Monogramme, Amoretten-Alphabete, orientalische Schriften (Hieroglyphen), eine in reichstem Farbendruck ausgeführte Tafel mit deutschen Staatswappen bilden den abwechslungsreichen Inhalt dieser Hefte. Es hat lange Zeit an einer so reichhaltigen, gediegenen und zugleich so billigen Sammlung der wichtigsten Schriften u. s. w. gefehlt, welche den kunstgewerblichen Kreisen, so namentlich Buchdruckern, Zeichnern, Lithographen, Graveuren, Dekorationsmalern, Stein- und Holzbildhauern und anderen, zur Orientirung und zu fruchtbringendem Studium dienen kann. Namentlich den jüngeren Genossen dieser Berufsarten wird der Schriften-Atlas reichliche Gelegenheit bieten, ihre Kenntnisse zu erweitern, sowie ihren Geschmack und ihr Urtheil zu bilden. Diese dritte Auflage des Werkes wird aus zwanzig Lieferungen à 1 Mk. bestehen.

Als Vorbote des neuen Jahres und zugleich als ein dankbares, wohlfeiles Weihnachtsgeschenk hat sich der **Dabeim-Kalender** auf das Jahr 1898 (Verlag von Velhagen u. Klasing in Bielefeld und Leipzig) wiederum eingestellt, ein vornehm ausgestatteter, inhaltreicher und schön illustrirter Kalender, der sich in jedem Hause als ein lieber Gast einbürgern wird, wo er einmal eingekehrt ist. Neben dem, was ein Kalender bringen muß, bietet der Dabeim-Kalender in sorgfältigster Auswahl nur Gediegenes zur Unterhaltung, Anregung und Belehrung. Ein anmuthige, hübsch illustrirte Familiengeschichte hat S. Denarius „Die meteorologische Station“ überschrieben, B. Schulze-Smidt ist mit einer köstlichen Sommerferien-Novelle „Monas Liebesgeschichte“ vertreten, die D. Gerlach frisch illustirt hat. Den zahllosen Verehrern Emil Frommels werden die persönlichen Erinnerungen besonders willkommen sein, die Otto Funke dem heimgegangenen Freunde widmet. Ein treffliches Lebensbild des Präsidenten der Südamerikanischen Republik, Paul Krüger, von A. Merenski, ein kleines Handbuch der deutschen Kolonien, zeitgeschichtliche Rückblicke, eine mit trefflichen Portraits versehene „Lobdenkau“, ein eigener „Frauenkalender“ mit Handarbeiten, praktischen Abhandlungen und Hauspoesie, „Allerlei Kurzweil“ mit Musik und Lege-Spielen für die Jugend, sinnige, hübsch illustrirte Gedichte und Geschichten, auch lustige Anekdoten und Räthsel, schöne Holzschnitt- und Farbendruckbilder vervollständigen den Inhalt des vornehmen Kalenders, der sich in seinem freundlichen, soliden Einbände auch äußerlich vortheilhaft einführt.

Das zweite Heft des neuen Jahrgangs von **Velhagen u. Klasing's Monatsheften** bringt einen überaus zeitgemäßen illustrirten Artikel von Ernst von Hesse-Wartegg „Die neuen Goldfunde im Aufongebiet“, in dem der berühmte Weltreisende auf Grund eigener Anschauung von dem tollen Taumel erzählt, in den die Nachrich von den neuentdeckten Goldfeldern die Abenteuer aller Länder verlegt hat. Daß der größte Theil dieser Männer bei dem Versuch, nun endlich in den Besitz der seit so lauge heiß ersehnten Reichthümer zu gelangen, zu Grunde gehen wird, ist bei der Beschaffenheit Afrikas und seinem furchtbaren Klima wohl zweifellos. Zeitgemäß ist auch ein zweiter, durch Abbildungen in Aquarell-Druck illustrirter Artikel von Ludwig Bietich über die Hauptstadt Bulgariens Sofia. Hat doch Fürst Ferdinand im Laufe dieses Sommers nur zu viel von sich reden gemacht, ohne daß seine Großmannsjucht bisher gerade viel erreicht hat. Immerhin hat seine Leidenschaft sich seit der Türkenzeit gewaltig entwickelt. Ungemein fesselnd ist in demselben Heft ein reich illustrirter Artikel von Karl von Vincenti: Barock-Wien. Wien hat gerade in der Zeit des Barock-Geschmacks eine Zeit höchster architektonischer Blüthe erlebt, von der die Paläste des Hochadels noch ebenso ein glänzendes Zeugniß ablegen wie die öffentlichen Plätze und Straßen. Außer diesen illustrirten Artikeln bringt das Heft noch den Abschluß des großen Aufsatzes über Kaiser Maximilian I., von Prof. Dr. G. Vogt, auf den wir schon bei Gelegenheit unserer Besprechung des ersten Heftes hingewiesen. In dem erzählenden Theil werden die Romane von Ida Bon-Ed und Wilh. Hegeler: „Die Schuldnern“ und „Nelly's Millionen“ fortgesetzt. Neu ist die Novelle von Ernst Eckstein: „Willibald Metz“, die das Duell-Thema höchst eigenartig behandelt. Der bildliche Schmuck des schönen Heftes, dem auch zahlreiche Gedichte einverleibt sind, ist wieder überaus reich und groß.

Ein vergriffenes Probeheft. Das vor wenigen Tagen erschienene Heft 1 des neuen Jahrgangs der „**Wiener Mode**“ war infolge seiner außerordentlich gelungenen Ausstattung rasch vergriffen. Ebenso erging es einer zweiten Auflage. Nimmehr wurde mit Anspannung aller Kräfte eine dritte Auflage hergestellt, so daß die Buchhandlungen wieder in der Lage sind, das Heft zu liefern, das in so glücklicher Weise den Jubiläumsjahrgang der „Wiener Mode“ einleitet und die ausführlichen Bedingungen der mit Preisen von 10 000 Kronen dotirten Preiskonkurrenz enthält. Preis der „Wiener Mode“ pro Quartal fl. 1.50 = Mk. 2.50. Abonnentinnen erhalten nach Maß von sämmtlichen abgebildeten Toiletten gratis in der Schnittmusterabtheilung der „Wiener Mode“, Wien, Wienstraße.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Lebensleben u. Notationsdruck und Verlag von Otto Ehieler, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

18] Autori
des H
Vor S
nichts
hole i
und n
ginge
Was
schien
zweife
beine
ich bin
zu neu
Stadt
denke,
aus ei
ritten
müßig
hinter
dessen
Disfir
weisen
Sierr
schier
es wä
eine a
zeichne
nach e
der g
des H
durch
Rüste.
wache
durch
Mand
Hise
weiser
Enne
golden
Gesah
gählu

